



KAUTSCHUK UNSER DING

DAS MAGAZIN
FÜR UNSERE BRANCHE.

Ausgabe 09 / JANUAR 2024

Mein Ding

Gekonnter Spagat: Wie Ivonne Cramer Job und Familie managt

04-05

Standort

Bürokratie lähmt die Betriebe

07

Schwerpunkt

Erdgas-Versorgung: Es geht auch ohne Russland

08-09

GERÜSTET FÜR DEN NOTFALL

Der Rettungswesten-Hersteller Secumar leistet Pionierarbeit in einer lebensrettenden Nische





Liebe Leserinnen und Leser!

Der Diskussion um die Proteste der Landwirte haftet dieser Tage etwas Befremdliches an. Damit meine ich nicht die kilometerlangen Trecker-Kolonnen. Mich erschreckt vielmehr die Eilfertigkeit, mit der viele Medien und Politiker, darunter der Bundeskanzler und der Bundeswirtschaftsminister, die massive Kritik der Bauern an der Regierungspolitik als demokratiegefährdend verunglimpfen. Kritik ja, aber bitte nicht an uns – diese Botschaft drängt sich, nicht nur mit Blick auf die Bauern-Demos, zunehmend auf. Dabei lebt die Demokratie vom Diskurs. Vor allem Spitzenpolitiker sollten fähig sein, auch scharfe Meinungsverschiedenheiten zu tolerieren.

Permanente Selbstvergewisserung kann auch leicht etwas Betäubendes haben. Oder wie Heiner Geißler es treffend formulierte: Konform – uniform – Chloroform. Und zwar in dieser Reihenfolge. Natürlich darf man sich als Politiker fragen, ob unsere Gesellschaft, gewöhnt an die Lösung von Verteilungskonflikten aus dem Wohlstand heraus, nicht mehr in der Lage ist, mit unangenehmen Nachrichten, die Verzicht bedeuten, umzugehen. Die Bundesregierung ist allerdings größtenteils selbst schuld an der aufgeheizten Stimmung im Land. Sie setzt Ziele, besonders in der Klima- und Energiepolitik, ohne realistische Umsetzungspläne. Viele Vorschläge scheinen mehr auf Glaube und Hoffnung als auf Realitätssinn zu basieren. Kaum wird eine Gesetzesinitiative vorgestellt, wird sie zerredet, geändert und wieder verworfen. Dies untergräbt das Vertrauen der Bevölkerung in die Handlungsfähigkeit des Staats. Wir haben es mit einer veritablen Staatskrise zu tun.

Ich denke, es wäre schon viel gewonnen, wenn sich die Politik wieder der Aufgabe bewusst würde, dass es vor allem um Stetigkeit und den Sinn für das Machbare geht. Stetigkeit und Verlässlichkeit sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Stetigkeit erzeugt Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Und wer Vertrauen in die Demokratie hat, wird nicht auf die Idee kommen, sie abschaffen zu wollen.

Herzlichst Ihr

Dr. Volker Schmidt

Hauptgeschäftsführer ADK

Inhalt

03

Kurz notiert Verpackungsaufkommen, Plastiksteuer und unsichtbare Wasserzeichen: News aus der Kautschuk- und Kunststoffindustrie

04

Mein Ding Koordination ist das A und O: Ivonne Cramer ist Mutter von drei Kindern und Produktionsplanerin beim Unternehmen Sealable

06

Fit für den Job Darf man Urlaubstage ansparen? Und wann können sie verfallen? ADK-Jurist Sebastian Sokolowski klärt auf

07

Standort Bürokratie und Regelungsflut in Deutschland belasten das Wirtschaftsleben und überfordern die Betriebe

08

Schwerpunkt Die Erdgas-Versorgung für Industrie und Haushalte klappt auch ohne Russland

10

Unser Ding Ob an Land, auf dem Wasser oder in der Luft: Die Rettungswesten von Secumar bieten in Notfällen lebenswichtigen Schutz

12

Chefgespräch KKT-Gesellschafter Sven Vogt erklärt, wie aus teamübergreifender Zusammenarbeit Innovationen hervorgehen

14

Soziale Marktwirtschaft Alarm im Mittelstand: Vielen Betrieben fehlt ein Nachfolger

15

Bildung Die Firma Polyform sichert durch eigene Nachwuchsförderung regionale Fachkräfte

16

Das Ding / Glosse Gummibänder – Fitness für unterwegs / Bonzo jault vom Neujahrswchsel und von guten Vorsätzen

online unter kautschuk-magazin.de



Titelfoto: KAUTSCHUK/Christian Augustin/Foto oben: ADK

IMPRESSUM

Kautschuk erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln
Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Herausgeberin Isabel Link,
Hannover

Redaktionsleiter Roman Winnicki
(verantwortlich)

Gestaltung Wahideh Mostafawy;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder)

Redaktion Werner Fricke, Stephan
Hochrebe, Hans Joachim Wolter;
Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion)

Telefon: 0221 4981-0
E-Mail: redaktion@kautschuk-magazin.de

Vertrieb Tjerk Lorenz,
Telefon: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@kautschuk-magazin.de

Fragen zum Datenschutz
datenschutz@kautschuk-magazin.de

Alle Rechte liegen beim Verlag.
Rechte für Nachdruck oder elektro-
nische Verwertung erhalten Sie über
lizenzen@iwkoeln.de.

ctp und Druck Frankfurter
Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

KAUTSCHUK wird gedruckt auf mit dem
Umweltzeichen „Blauer Engel“ aus-
gezeichneten Papier aus 100 Prozent
Recycling-Material.



Kurz notiert

Aktuelle Nachrichten
aus der Kautschuk-Industrie

GELBE TONNE WIRD VOLLER

LUXEMBURG. Im Jahr 2021 entsorgten die Bundesbürger durchschnittlich etwa 237 Kilogramm Verpackungsmüll pro Person in der Gelben Tonne. Das berichtet das Statistische Bundesamt basierend auf Daten der EU-Statistikbehörde Eurostat. Nur Irland mit 246 Kilogramm pro Kopf und Jahr übertrifft in der EU den deutschen Wert. Deutschland liegt auch weit über dem EU-Durchschnitt von knapp 189 Kilogramm. Zudem nimmt das Verpackungsvolumen kontinuierlich zu: Seit Beginn dieser EU-Erhebung im Jahr 2005 ist die Pro-Kopf-Menge an Verpackungsmüll in Deutschland um 26 Prozent gestiegen.

EU-weit nahm sie im gleichen Zeitraum um 19 Prozent zu. Für diese Zahlen werden sowohl gewerblicher als auch privater Verpackungsmüll erfasst. In Deutschland entsteht die größte Gesamtmenge an Verpackungsmüll innerhalb der Europäischen Union: 2021 lag das Aufkommen hierzulande bei rund 19,7 Millionen Tonnen. Die zweitgrößte Menge fiel mit rund 13,6 Millionen Tonnen in Italien an. In Frankreich kamen rund 13,4 Millionen Tonnen zusammen.

PLASTIKSTEUER IN DER KRITIK

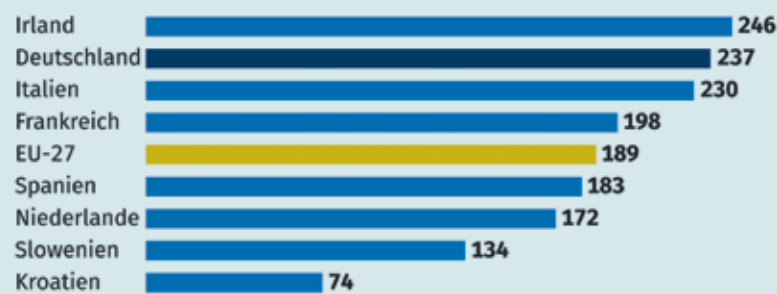
FRANKFURT. Die Verbände IK Industrievereinigung Kunststoffverpackungen, Plastics Europe und TecPart haben die Pläne des Bundes kritisiert, ab 2025 eine Plastiksteuer einzuführen. Sie soll jährlich rund 1,4 Milliarden Euro für den Bundeshaushalt einbringen. „Eine Plastikabgabe würde von den Unternehmen an die Verbraucher in Form höherer Produktpreise weitergereicht. Das heißt, die



Foto: IK

Gegen die Plastiksteuer: Martin Engelmann, Hauptgeschäftsführer der IK.

Verpackungsabfälle 2021 ausgewählte EU-Staaten, in kg pro Kopf



EU-27 vorläufige Schätzung / Quelle: Eurostat
© Statistisches Bundesamt (Destatis), 2023

EUROPA
IN ZAHLEN



Foto: nemo1963 - stock.adobe.com

Über Durchschnitt: Deutschland sammelte 2021 rund 19,7 Millionen Tonnen Verpackungsabfall, im Schnitt 237 Kilogramm pro Einwohner.

Verbraucher zahlen die Abgabe an der Ladenkasse“, sagt Martin Engelmann, Hauptgeschäftsführer der Industrievereinigung Kunststoffverpackungen. Die Branche leiste mit den Entgelten für die dualen Systeme bereits einen wesentlichen finanziellen Beitrag, um das Recycling von Kunststoffverpackungen zu fördern. Eine Plastikabgabe setze hingegen völlig falsche Anreize: Eine solche Steuer könne den Trend hin zu nicht oder nur schlecht recycelbaren Papier-Kunststoff-Verbundverpackungen massiv befeuern. Die Branche schlägt stattdessen vor, schlecht recycelbare Verpackungen finanziell stärker zu belasten.

IM TEST: DIGITALE WASSERZEICHEN

ESSEN. Die Discounter-Kette Aldi untersucht in einem Testlauf digitale Wasserzeichen in Kunststoffverpackungen, um deren Sammlung, Sortierung und Verwertung zu vereinfachen.



Foto: Aldi

Unsichtbare Wasserzeichen: Sie könnten die Sortierung von Materialien verbessern.

Aldi ist seit 2022 Mitglied der Initiative HolyGrail 2.0, deren Ziel es ist, die technische Machbarkeit solcher Wasserzeichen zu untersuchen. Insgesamt

werden beim Testlauf 18 verschiedene Kefir- und Joghurtverpackungen mit digitalen Wasserzeichen versehen. Diese enthalten etwa Informationen zum Verpackungsmaterial. In den Recyclinganlagen sorgen Spezialkameras dafür, dass diese fürs Recycling relevanten Daten ausgelesen und die Verpackungen genauer in die einzelnen Abfallströme sortiert werden können.

DKG IM NEUEN GEWAND

FRANKFURT. Die Deutsche Kautschuk-Gesellschaft (DKG) hat ihren öffentlichen Auftritt zum Ende des vergangenen Jahres rundum erneuert. Die sichtbaren Zeichen dafür sind ein neues Logo, eine neue Imagebroschüre sowie eine neu gestaltete Homepage. Michael Patrick Zeiner, Geschäftsführer der Deutschen Kautschuk-Gesellschaft, erklärte dazu: „Wir wollen, dass unsere Mitglieder sich auch im Auftritt der DKG nach außen wiederfinden und stolz sind, Teil der Kautschuk-Familie zu sein.“

Die DKG bietet eine deutschlandweit einzigartige Plattform für Experten aus Forschung, Entwicklung und Industrie. In Regionalgruppen, Arbeitskreisen und auf Veranstaltungen kommen die insgesamt 881 persönlichen Mitglieder und 107 Mitgliedsunternehmen zusammen, diskutieren Probleme und finden praktikable Lösungen für die Kautschukindustrie. Als Innovationstreiber der Branche erfindet sich die DKG seit ihrer Gründung im Jahr 1926 immer wieder neu, so der Geschäftsführer. „Mit der jetzigen Modernisierung unseres visuellen Auftritts tragen wir dem digitalen Zeitalter Rechnung.“

BLAU UND VIELSEITIG

ZÜRICH. Wissenschaftler der ETH Zürich haben ein neues Material entwickelt, das die Struktur der blauen Federn des nordamerikanischen Rotkehl-Hüttensängers nachahmt und dabei eine Reihe ungewöhnlicher Eigenschaften aufweist: Die Farbe des Singvogels beruht nicht auf Pigmen-



Foto: Steve Byland - stock.adobe.com

Rotkehl-Hüttensänger: ETH-Forscher nutzen sein Federkleid als Inspiration.

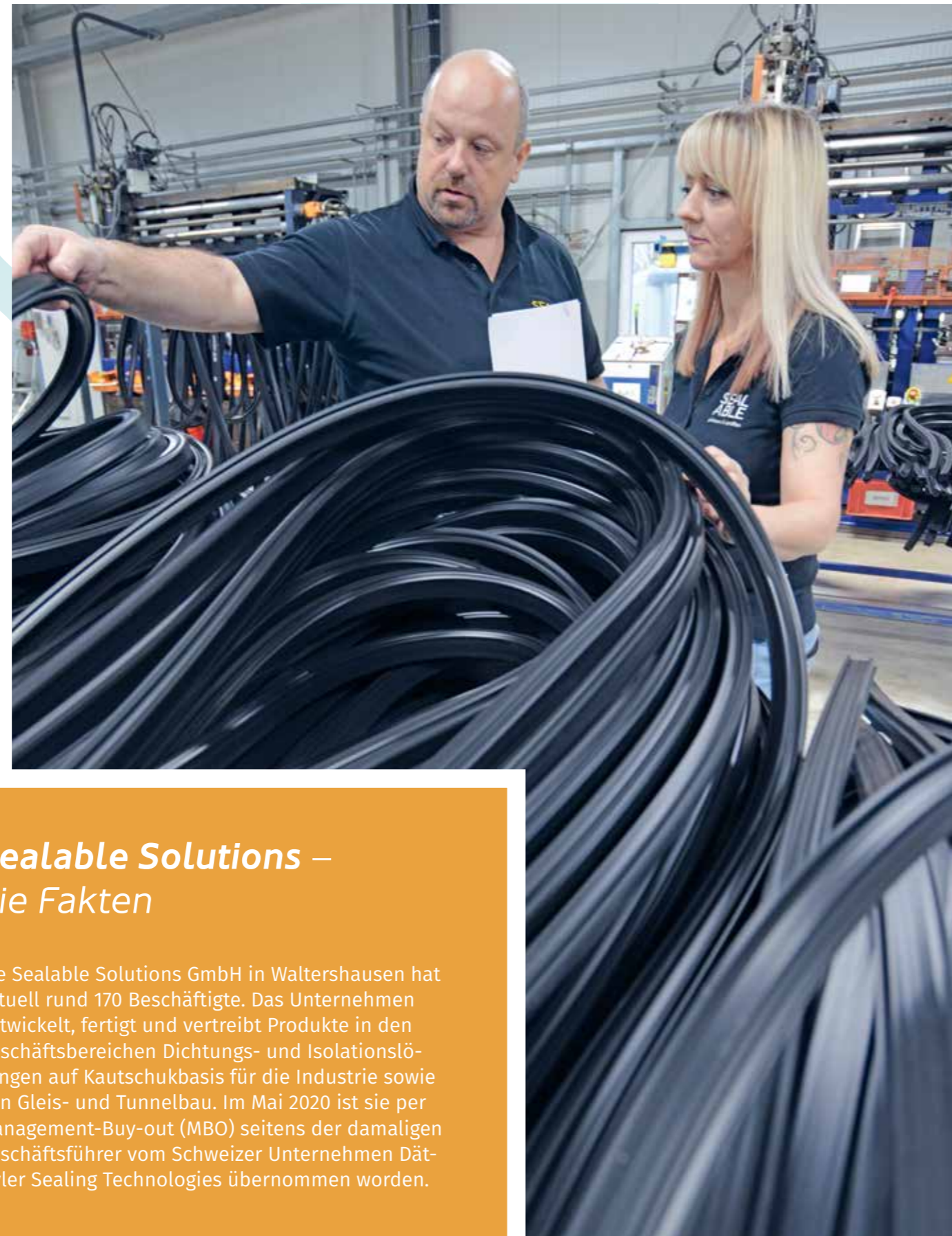
ten, sondern auf einer speziellen Federstruktur. Mittels des Verfahrens der Phasentrennung haben die Forscher diese Struktur aus Polymergummi und einer ölhaltigen Flüssigkeit in ähnlichen Größenverhältnissen nachgebaut. Anschließend zeigte sich, dass das neue Material aufgrund seiner Kanalstrukturen ein riesiges Potenzial für nachhaltige technische Anwendungen bietet. Ein mögliches Verwendungsgebiet sind etwa Batterien oder Wasserfilter. Allerdings sei das Produkt noch lange nicht marktreif. Während der verwendete Gummi günstig und einfach erhältlich sei, erweise sich die ölige Lösung als sehr teuer. Hierfür brauche es eine billigere Alternative, an deren Entwicklung intensiv geforscht werde.

Uwe Rempe

Kautschukprofile für den Tunnelbau: Ivonne Cramer im Austausch mit Meister Magnus Oelke.

Unten: Ein Extruder für Profile zur Geräuschdämmung an Bahngleisen.

Ganz unten: Alexander Roshkow bearbeitet Dichtungen für Tunnелеlemente.



Fotos: KAUSCHUK/Wiegand Sturm (5)

Alles eine Frage der Koordination

Mein Ding

Ein doppelt strukturiertes Leben: Ivonne Cramer, Mutter von drei Kindern und Produktionsplanerin bei Seable, jongliert erfolgreich zwischen Job- und Familienmanagement

Seable Solutions – die Fakten

Die Seable Solutions GmbH in Waltershausen hat aktuell rund 170 Beschäftigte. Das Unternehmen entwickelt, fertigt und vertreibt Produkte in den Geschäftsbereichen Dichtungs- und Isolationslösungen auf Kautschukbasis für die Industrie sowie den Gleis- und Tunnelbau. Im Mai 2020 ist sie per Management-Buy-out (MBO) seitens der damaligen Geschäftsführer vom Schweizer Unternehmen Dätwyler Sealing Technologies übernommen worden.



Alles im Blick: Benjamin Schönau überwacht die Produktion eines Gummiprofils.

Im Gespräch: Ivonne Cramer berät sich mit Kollegin Anja Strunze, damit auch der letzte Auftrag des Jahres 2023 rechtzeitig beim Kunden ist.

WALTERSHAUSEN. Es ist kurz vor Weihnachten, es herrscht geschäftige Sauberkeit: Überall werden beim Gummispezialisten Seable die Maschinen und Büros geputzt. Über die Feiertage gibt es Betriebsferien in der Firma im thüringischen Waltershausen. Die haben sich die 170 Beschäftigten redlich verdient, denn die Bilanz des Jahres 2023 ist erfreulich. Gerade macht sich Ivonne Cramer, wie nahezu jeden Tag und für dieses Jahr zum letzten Mal, auf den Weg in die Fertigung.

„Ich bespreche mit den Meistern in den Abteilungen den Stand der Produktion und den Stand der Krankmeldungen, die aktuell in die Höhe geschossen sind“, erklärt die 42-Jährige. Das wie auch die Kapazitäten und Gegebenheiten bei den Lieferanten sind wichtige Informationen, die Cramer für ihren Job braucht: Sie ist Produktionsplanerin. Und das heißt: „Ohne vernünftige Koordination geht gar nichts!“

Seable hat ein riesiges Produktportfolio. Dazu gehören beispielsweise Teile für die Haushaltsgeräte-Industrie, Tor- und Türdichtungen, Fugen- und Quell-

oder Rohrdichtungen, dazu ein großes Sortiment an Teilen für die Schienenfahrzeug-Infrastruktur und noch vieles mehr. Cramer plant ausschließlich für einen weiteren wichtigen Geschäftsbereich des mittelständischen Unternehmens: für den Tunnelbau.

„Mit über 790 abgeschlossenen und aktuellen Projekten weltweit haben wir uns über die Jahre den Ruf als Macher und innovativer Vorreiter beim Einsatz neuer Technologien in der Branche erarbeitet“, berichtet Cramer.

SPEZIALIST FÜR DEN TUNNELBAU

Die Mutter von drei Kindern (2, 6 und 16 Jahre jung) ist seit ihrer Lehre 1999 in der Firma. Nach dem Abschluss Industriekaufmann hat sie ein dreijähriges berufsbegleitendes Studium zur Betriebswirtin an der Thüringischen Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie Erfurt draufgesetzt. Natürlich mit

Unterstützung des Arbeitgebers, durch das Seable-Vorgängerunternehmen Phoenix Dichtungstechnik GmbH. Und von Anfang an beackert sie ihr ganz spezielles Geschäftsfeld.

„Der Tunnelbau ist heutzutage hochmaschinell“, erklärt sie, „riesige Vortriebsmaschinen bohren den Tunnel und sichern ihn gleichzeitig.“ Das geschehe mittels sogenannter Tübbinge aus Stahlbeton, in denen eingegossene Gummiprofile für die notwendige Abdichtung sorgen. „Um eine exakte Rundung zu bauen, muss jeder Stein anders sein.“

Ein aktuelles Highlight in diesem Bereich ist Seables Beteiligung am Projekt Grand Paris Express, bei dem im Vorfeld der Olympischen Spiele 2024 im Großraum Paris viele Kilometer Metro neugebaut werden. Natürlich hauptsächlich unterirdisch – da laufen 20 Bohrköpfe simultan. Cramer rechnet vor: „Jeweils acht Tübbinge werden dort für eine komplette Rundung gebraucht. Unser Lieferumfang für fünf Kilometer Tunnel summiert sich auf 2.500 Segmente und 218.000 Meter Profildichtungen.“

Bei den rund 100 Gummi-Mischungen, die Seable für all seine Produkte verwendet, und bei 40 Tonnen vulkanisierter Ware für den Tunnelbau pro Woche ist natürlich jede Menge Planungsleistung vonnöten. So muss man die entsprechende Software, das Enterprise Resource Planning System (ERP), aus dem Effekt beherrschen.

„Man muss für konkrete Probleme die passende Lösung finden“

Ivonne Cramer

„Der Verkauf legt fest, welche Menge welchen Produkts in einem bestimmten Zeitraum geliefert werden muss. Wir bestellen beim Lieferanten die Rohstoffe, weisen die Umsetzung der Aufträge den

entsprechenden Anlagen zu“, schildert Cramer. Zu diesem Tun gehört viel Improvisationsgabe, wenn etwa Material nicht gleich verfügbar ist oder gerade eine Krankheitswelle durch den Betrieb schwappt.

„Da es im Tunnelbau kaum einen Artikel gibt, den mehrere Kunden bestellen, arbeiten wir exklusiv für und mit jedem Kunden: Jeder hat eigenes Material, Abmessungen, Abläufe, Projektgröße. Wir stellen sicher, dass kontinuierlich gebaut werden kann.“ Dafür sei es nötig, stets mit dem Auftraggeber in Kontakt zu bleiben. Schließlich sei der Kunde immer König.

Ob sie Freude an ihrer Arbeit hat? „Na klar, sonst wäre ich doch nicht mehr da“, sagt Cramer. Es sei ein schönes Arbeiten hier, die Atmosphäre im Betrieb stimme. „Ich habe Spaß daran, meinen Bereich zu lenken und verantwortlich dafür zu sein, dass es rundläuft.“ Sicher gebe es immer wieder mal heikle Situationen, aber letztlich „muss man nur für konkrete Probleme die passende Lösung finden“. Auch die Freude über Lösungen mache den Reiz an ihrer Arbeit aus: „Mit Angst oder Schimpfen kannst du nichts erreichen.“

Diese pragmatische Haltung legt die Vollzeit-Produktionsplanerin und Mutter und auch im Privaten an den Tag. „Die Grundaufgabe ist zu Hause wie im Büro dieselbe: Alles muss reibungslos laufen.“ So wie der Kühlschrank daheim immer gefüllt sein muss, benötigt die Produktion ständig genügend Rohstoffe. Und Termine sind hier wie dort einzuhalten. Ihren vollen Terminkalender meistert Cramer dank der Unterstützung ihres Partners, der übrigens im selben Betrieb arbeitet. Während sie der „frühe Vogel“ und schon um 6:30 Uhr im Betrieb ist, kümmert er sich morgens um die Kinder. Nachmittags übernimmt sie dann die Betreuung des Nachwuchses. Ihre Philosophie dazu klingt ganz einfach: „Alles eine Frage der Koordination!“

Uwe Rempe

Urlaub ansparen – geht das?

Fit für den Job

In Deutschland stehen jedem Arbeitnehmer 20 gesetzliche Urlaubstage pro Jahr zu. Doch die Urlaubsplanung hat so ihre Tücken. Tipps vom ADK-Fachanwalt Sebastian Sokolowski

HANNOVER. „Ach, die paar Tage nehme ich einfach mit ins nächste Jahr“: Diesen Gedanken haben viele Beschäftigte, wenn es um ihre Urlaubstage geht. Doch eigentlich ist das gar nicht erlaubt. Und wenn, dann nur auf Kulanz des Arbeitgebers. Sebastian Sokolowski, Fachanwalt für Arbeitsrecht beim ADK, erklärt, was Angestellte hinsichtlich ihres Urlaubsanspruchs wissen sollten.

DAS SAGT DAS ARBEITSRECHT

„Grundsätzlich besteht für alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit einer Fünf-Tage-Woche in Deutschland ein Mindestanspruch von 20 Tagen Erholungsurlaub im Jahr, also vier Wochen. Alles darüber hinaus ist ein Entgegenkommen des Arbeitgebers aufgrund vertraglicher oder tariflicher Regelungen“, erklärt Sokolowski. Diese Tage können sich die Beschäftigten frei einteilen. Etwas anderes kann aber dann gelten, wenn dringende betriebliche Gründe oder die Urlaubswünsche der Arbeitskollegen dagegensprechen.

Längere Auszeiten sind der Schlüssel zur effektiven Erholung. Urlaub sollte daher möglichst in längeren Zeitabschnitten gewährt werden – so sieht es das Bundesurlaubsgesetz. Nur aus wichtigen betrieblichen oder persönlichen Gründen darf davon abgewichen werden. So kann der Chef den Urlaubsantrag ablehnen, „wenn zum Beispiel die Jahresendabrechnung ansteht und jeder Mitarbei-

ter in dieser Zeit gebraucht wird“, sagt der ADK-Jurist. Als persönlicher Grund kann der Wunsch des Beschäftigten nach gestückeltem Urlaub zu sehen sein. Ist es ihm nicht möglich, sämtliche Urlaubstage nacheinander zu nehmen, so sollen ihm dann aber mindestens zwei Wochen zusammenhängender Urlaub gewährt werden.

So weit zur Theorie des Arbeitsrechts. In der Praxis ist „aufgesparter“ Urlaub gegen Ende des Jahres keine Seltenheit. Das Gesetz schreibt vor, dass Urlaubstage innerhalb des laufenden Kalenderjahres genommen werden müssen, sonst verfallen sie am Jahresende. Allerdings bürdet die jüngere Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) und des Bundesarbeitsgerichts (BAG) den Arbeitgebern an dieser Stelle zusätzliche Verpflichtungen auf. Der Verfall von Urlaubstagen tritt nur ein, wenn die Geschäftsführung die Mitarbeiter auch nachweislich darauf hingewiesen hat. Im Extremfall müssten Urlaubsansprüche sogar Jahre später noch abgegolten, mithin ausgezahlt werden.

DIE AUSNAHMEN VON DER REGEL

Es ist unter bestimmten Bedingungen rechtlich zulässig, nicht genutzte Urlaubstage ins neue Jahr zu übertragen, wobei sie dann aber zum 31. März verfallen. Diese Ausnahme erweckt allerdings häufig den falschen Eindruck, man könne frei entscheiden, Urlaubstage anzuhäufen.

Sokolowski stellt klar: „Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer können nicht frei entscheiden, ob sie Urlaubstage ins Folgejahr übertragen wollen. Das ist nur dann möglich, wenn die Beschäftigten die ihnen zustehenden Urlaubstage aus persönlichen Gründen nicht nehmen konnten.“ Nicht nehmen können aus persönlichen Gründen heißt: Sie waren krank, mussten Angehörige pflegen oder ein bereits geplanter Urlaub fiel wegen Krankheit aus.

„Im Ergebnis sind Arbeitnehmer gut beraten, ihre persönliche Urlaubsplanung frühzeitig vorzunehmen und mit dem zuständigen Vorgesetzten abzustimmen, damit gegen Jahresende kein Verfall droht“, rät Sokolowski. Arbeitgeber wiederum sollten sich gegen das jahrelange Anhäufen von Urlaubsansprüchen absichern, indem sie die Beschäftigten bereits zu Jahresbeginn mit einem gesonderten Schriftstück auf die konkreten Urlaubstage und den möglichen Verfall bei Dauererkrankung hinweisen.

Isabel Link

Betriebe ertrinken in Bürokratie

Standort

Die Konjunkturflaute belastet die Wirtschaft schon erheblich. Trotzdem überschwemmt der Staat die Firmen mit neuen Pflichten

BONN. Kaum ein Betrieb ächzt nicht unter staatlicher Bürokratie. Die meisten Firmen wollen deshalb weniger in Deutschland investieren. Das zeigt eine aktuelle Firmenumfrage des Instituts für Mittelstandsforschung (IfM) in Bonn im Auftrag der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft. Höchste Zeit also, sich das Thema genauer anzusehen.

Auftragsflaute, Kostendruck, Strukturwandel: Sorgen haben die Betriebe reichlich. Und trotzdem türmt der Staat Extralasten obendrauf – in Form überbordender Bürokratie. Derzeit sind rund 1.800 Bundesgesetze und 2.800 Bundesverordnungen in Kraft, hinzu kommt ein Vielfaches an Landesgesetzen und -verordnungen.

REGELUNGSFLUT: FRUST STATT FORTSCHRITT

Die Firmen kostet das Dickicht der Vorschriften immer mehr Zeit, Nerven – und Geld. Zuletzt musste die Wirtschaft für Bürokratie die Rekordsumme von 65 Milliarden Euro im Jahr schultern. Das meldet der Normenkontrollrat (NKR). Diese Institution wurde 2006 gegründet, als Beratungsgremium der Regierung für bessere Gesetzgebung. „Im Durchschnitt wenden Unternehmen für Bürokratie 3 Prozent ihres Umsatzes auf. Gemessen an ihren Erträgen ist das gewaltig“, rechnet der NKR-Vorsitzende Lutz Goebel vor.

Auf Vorschlag des NKR wurde 2015 immerhin die sogenannte Bürokratiebremse eingeführt: die „One in, one out“-Regelung. Seither soll bei uns für jede neue Vorschrift eine bestehende abgeschafft werden. Aber: Allein die EU hat 2021 zwar knapp 1.600 Regelungen gestrichen, aber rund 2.400 neue Rechtsakte erlassen. 2022 fielen dann nur noch 688 Regelungen weg, hinzu kamen dagegen 2.429 neue – also mehr als dreimal so viele. 2023 ging es so weiter.

Die wiederholten Beteuerungen der Politik, der durch Erlasse und Verordnungen verursachten Selbstfesselung des Landes Einhalt zu gebieten – verpufft. Ob das neue Bürokratieentlastungsgesetz IV einen Befreiungsschlag bringt? Abwarten. Die entsprechenden Gesetze I bis III reichten da jedenfalls nicht annähernd aus.

Alexander Kritikós, Experte fürs Thema am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, betont, dass sich nicht nur die schiere Menge der Vorschriften hinderlich auswirkt: „Ineffiziente Bürokratien und zögerliche Digitalisierung verschärfen die negativen Auswirkungen vieler Vorschriften noch.“

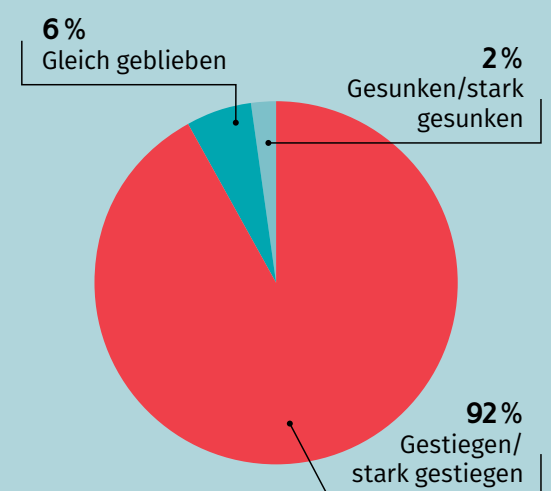
Drei aktuelle Beispiele für das, was die Firmen im Tagesgeschäft ausbremst: Da ist etwa das Hinweisgeberschutzgesetz. Es soll Menschen, die Missstände in Firmen und Behörden aufdecken, besser schützen. Dann das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz: Betriebe müssen kontrollieren, ob ihre oft sehr zahlreichen Zulieferer in aller Welt bestimmte Standards in Sachen Menschenrechte und Umwelt einhalten. Und zusätzlich soll eine separate Nachhaltigkeitsberichterstattung dem Klimaschutz nützen.

So respektabel die Ziele der einzelnen Regelungen sind: „Der Zwang zu zusätzlichen Prozessen belastet und überfordert die meisten Betriebe finanziell wie auch personell – und das in wirtschaftlich ohnehin schwierigen Zeiten“, warnt Siegfried Russwurm, Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie. „Weniger Bürokratie und eine effizientere öffentliche Verwaltung – das wäre ein echter Konjunkturimpuls, und das zum Nulltarif.“

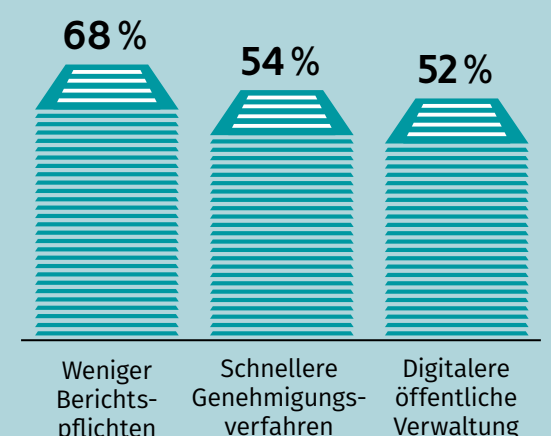
Stephan Hochrebe

PAPIERKRAM KOSTET NERVEN, ZEIT UND GELD

Wie sich die Bürokratie aus Sicht der Betriebe in den letzten Jahren entwickelt hat



Was sich die Betriebe vor allem wünschen (Mehrfachnennungen möglich)



Quelle: IfM, Befragung von 1.325 Unternehmen im Sommer 2023

HAUPTLIEFERANTEN FÜR UNSER ERDGAS SIND HEUTE NORWEGEN, DIE NIEDERLANDE UND BELGIEN. ZUDEM KOMMT **FLÜSSIGES** ERDGAS PER SCHIFF AUS **ÜBERSEE**

HAUSHALTE UND BETRIEBE **SPAREN** WEITER GAS. DER **PREIS** IST DEUTLICH GESUNKEN, DENNOCH BLEIBT DER ENERGIETRÄGER TEUER. DENN **VERFLÜSSIGTES** ERDGAS KOSTET MEHR ALS PIPELINE-GAS

810 MILLIARDEN KILOWATTSTUNDEN GAS HAT DEUTSCHLAND 2023 VERBRAUCHT

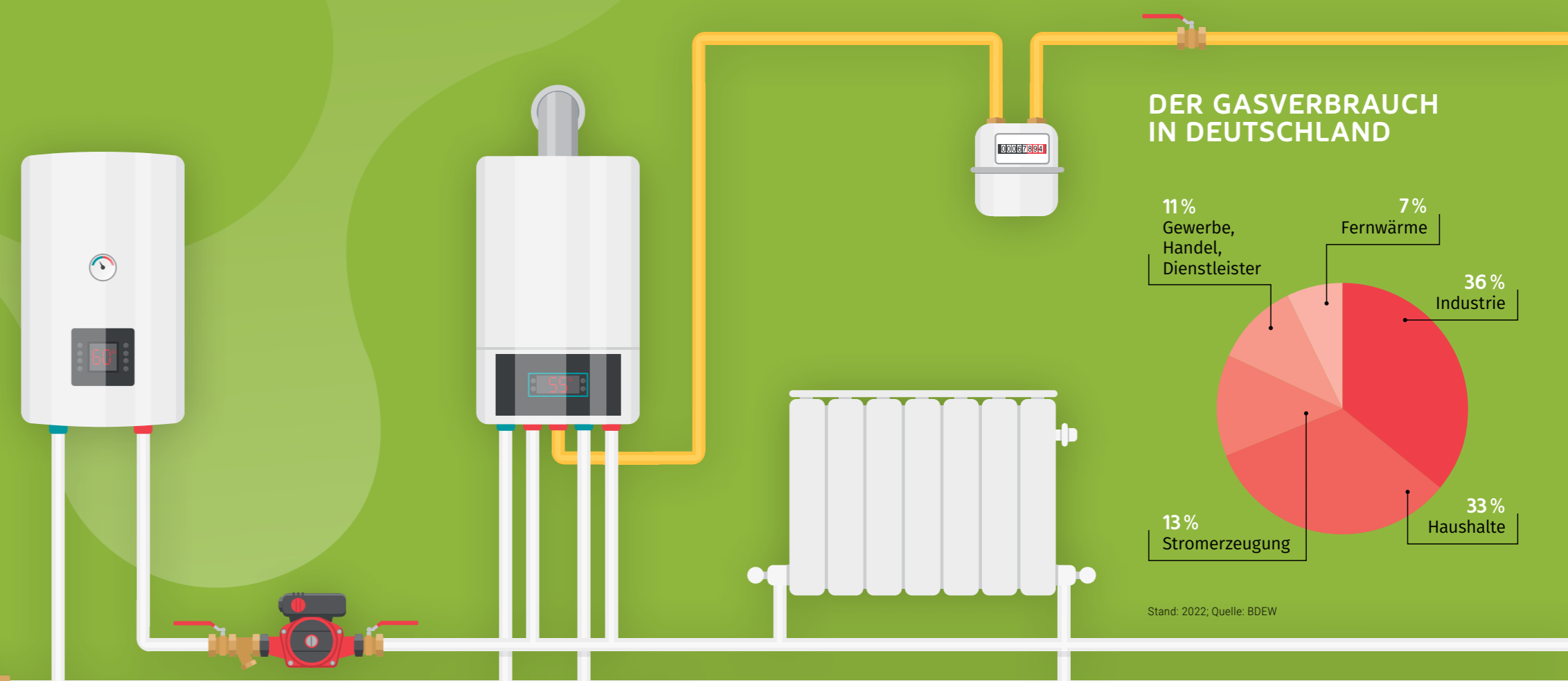
257 MILLIARDEN KILOWATTSTUNDEN GAS FASSEN DIE UNTERIRDISCHEN SPEICHER

595.000 KILOMETER GASLEITUNGEN VERSORGEN DAS LAND

Schwerpunkt

Erdgas: Es geht ohne Russland

Auch im zweiten Winter funktioniert die Versorgung mit dem Energieträger. Experten analysieren die Lage für Verbraucher und Wirtschaft



BERLIN. Der zweite Winter ohne russisches Erdgas geht in die Schlussrunde. Viele Haushalte dimmen weiter die Heizung. Die Versorgung mit Erdgas läuft aber recht reibungslos. Es ist ausreichend Gas da, der Energieträger ist wieder billiger, und die Furcht vor Knappheit ist weg.

„Selbst bei extremer Kälte kann die Versorgungssicherheit mittlerweile gewährleistet werden“, sagt Sebastian Heineremann, Geschäftsführer der Initiative Energien Speichern (INES), dem Verband der Gas- und Wasserstoffspeicher-Betreiber in Berlin. „Die Ausgangslage für den Rest des Winters hat sich durch die moderaten Temperaturen im November und Dezember erheblich verbessert.“ Natürlich gebe es weiterhin „Ausfallrisiken“, die zu Engpässen bei der Gasversorgung führen könnten.

Wie aber funktioniert die Gasversorgung heute, ganz ohne Russland? Was macht den Umbruch möglich? Und was heißt das für Verbraucher und Wirtschaft? Hier gibt es Antworten.

Welche Risiken bestehen jetzt noch?

In Zeiten wie diesen genug. Im Oktober legte ein Leck die Gaspipeline von Finnland nach Estland lahm. Gregor Pett, Chefanalyst des Gasimporteurs Uniper in Düsseldorf, schließt so etwas für Pipelines nach Deutschland nicht völlig aus. Das hätte unmittelbare Folgen.

Als im August beim Gasexporteur Australien Arbeiter mit Streik drohten, seien die Preise in Europa „in wenigen Tagen um ein Viertel bis ein Drittel

gestiegen“, obwohl die Gastanker weiter beladen wurden und losfahren, weiß der Experte, dessen Unternehmen 2022 durch den russischen Lieferstopp in Schwierigkeiten geriet.

Wie voll sind die Gasspeicher derzeit? Und wie lange reichen die?

Mit rund 91 Prozent Füllstand ging Deutschland in die kalten Januartage. „Mittlerweile können wir eine Unterversorgung aufgrund kalter Temperaturen ausschließen“, sagt INES-Geschäftsführer Heineremann. Die 42 unterirdischen Depots hierzulande fassen Erdgas für knapp 257 Milliarden Kilowattstunden. Bei einem Monatsverbrauch von 105 Milliarden Kilowattstunden wie im Dezember 2022 reicht das rechnerisch für etwa zweieinhalb Monate. Aber der Fachmann betont: „Die Speicher sind als Puffer gedacht. Es ist deshalb weiterhin erforderlich, dass der Gasimport nicht abreißt.“

Russland liefert nicht mehr – woher kommt jetzt eigentlich das Gas?

Strömte 2021 noch über die Hälfte des Gases per Pipeline aus Russland her, liefern heute Norwegen, die Niederlande und Belgien 90 Prozent des Erdgases. Professor Jochen Linßen, Energieexperte am Forschungszentrum Jülich, sagt: „In der Gaskrise hat sich Europa bewährt.“ Schnell sei mehr verflüssigtes Erdgas aus Übersee importiert worden. Und die Pipeline aus Norwegen arbeite mit maximaler Kapazität.

Braucht Deutschland genauso viel Erdgas wie früher? Oder kommen wir mit weniger aus?

„Deutschland spart beim Gas. Und das hält bisher an“, sagt Linßen. Im Jahr 2022 verbrauchte die

Bundesrepublik ungefähr 850 Milliarden Kilowattstunden Erdgas, im vergangenen Jahr waren es nur 810 Milliarden Kilowattstunden. Verglichen mit dem Durchschnitt der Jahre 2018 bis 2021 haben Haushalte und Gewerbebetriebe im vorigen Jahr im Schnitt sogar 16 Prozent weniger verbraucht, die Industrie 18 Prozent, so die Bundesnetzagentur.

„Unternehmen sind auf andere Energieträger umgestiegen, auf Erdöl, Kohle, Pellets, Biomasse oder LPG, also Autogas“, so Linßen. Oder sie drosseln ihre Produktion. Da geht auch Wirtschaftsleistung verloren. So will der Chemiekonzern BASF in Ludwigshafen unter anderem eine Anlage zur Produktion von Ammoniak für Dünger stilllegen.

Auch für die Kautschukindustrie ist die Lage beim Erdgas eine Herausforderung. Schließlich deckt sie damit mehr als ein Viertel ihres Energiebedarfs, etwa bei Formgebung und Vulkanisation.

Es ist oft von den neuen Import-Terminals die Rede. Wie funktioniert das mit dem LNG?

Riesige Tanker bringen das verflüssigte Erdgas (LNG) her. Damit die Schiffe große Mengen transportieren können, wird das Gas in mehreren Prozessschritten und unter Druck auf minus 162 Grad Celsius abgekühlt. Dadurch schnürt sein Volumen auf ein Sechshundertstel zusammen, es wird flüssig und in die Tanks der Spezialschiffe gepumpt. Am Zielort wird das LNG vom Tanker in den Terminal befördert, der es wieder in Gas umwandelt und ins Leitungsnetz speist.

Die Technik hat einen Nachteil: Das Verflüssigen zu LNG verbraucht 10 bis 15 Prozent des Gases. Daher ist LNG meist teurer als Pipeline-Gas.



„Mittlerweile können wir Unterversorgung aufgrund von Kälte ausschließen“

Sebastian Heineremann, Geschäftsführer Initiative Energien Speichern



„In der Gaskrise hat sich Europa bewährt“

Professor Jochen Linßen, Forschungszentrum Jülich

Was tragen die LNG-Terminals zur Gasversorgung bei? Und wie viele brauchen wir davon?

Über die schwimmenden LNG-Terminals in Wilhelmshaven, Brunsbüttel und Lubmin kommen derzeit 7 Prozent des Gases ins Land. Weitere Terminals sollen demnächst in Stade, erneut Wilhelmshaven und Mukran auf Rügen starten.

Alle sechs Terminals zusammen könnten bei Vollauslastung zwei Drittel der früheren Gasimporte aus Russland ersetzen. Umweltschutzverbände kritisieren das als überdimensioniert. Uniper-Experte Pett verteidigt die Pläne der Bundesregierung: „Wir brauchen bei der Kapazität Luft nach oben, damit wir in einem kalten Winter mehr Gas importieren können.“ Darüber hinaus liefere Deutschland Gas nach Tschechien, Österreich und in die Schweiz weiter. Auch deshalb seien die Kapazitäten nötig.

Wo kommt das verflüssigte Erdgas her? Und wie sicher ist die Versorgung damit?

Europas Hauptlieferanten von LNG sind die USA, Katar und Nigeria. Die Vereinigten Staaten haben bereits 2022 doppelt so viel verflüssigtes Erdgas über den Atlantik verschifft. Und werden das steigern. Es entstehen neue Verflüssigungsanlagen, vor allem an der Ostküste. Das US-Amt für Energiestatistik (EIA) prognostizierte im November, dass sich die Exportkapazität der USA, Kanadas und Mexikos bis Ende 2027 gegenüber dem letzten Jahr „mehr als verdoppeln“ wird.

Auch das wegen seines Umgangs mit den Menschenrechten kritisierte Emirat Katar will seine Produktionskapazität bis 2026 um über 60 Prozent steigern und dann Deutschland beliefern.

Wird Gas bald wieder preiswert?

Nach den historischen Höchstständen im Herbst 2022 ist der Gaspreis wieder kräftig gefallen. „Aber Gas bleibt teurer als vor der Krise“, erklärt Professor Linßen. „Denn LNG ist teurer als Pipeline-Gas und kann per Tanker an den Meistbietenden geliefert werden.“

Was kann ich als Verbraucher tun?

„Gas sparen ist weiterhin empfehlenswert“, sagt INES-Chef Heineremann. „Man schont sein Konto und das Klima. Aber für die Versorgungssicherheit muss man aktuell nicht über Gebühr sparen.“

Wer darüber hinaus Gas preiswerter beziehen will, hat derzeit gute Chancen. Zum Januar hatten örtliche Gasversorger laut dem Vergleichsportal Verivox 542 Preissenkungen von durchschnittlich 15 Prozent angekündigt. Beim günstigsten Angebot bekommen Neukunden die Kilowattstunde für rund 8,1 Cent. Wer den Gasversorger wechselt, kann beim Heizen des Eigenheims einige Hundert Euro im Jahr sparen. Das ist mal eine Ansage!

Hans Joachim Wolter

Unser Ding

Die Lebensretter

SOS: Seit mehr als sechs Jahrzehnten steht die Firma Secumar für Sicherheit auf, im und über dem Wasser

Bunte Produktvielfalt: Secumar-Chef Benjamin Bernhardt inmitten seiner aufblasbaren Rettungswesten.



Fotos: KAUTSCHUK/Christian Augustin (4)

HOLM. Sicherheit wird bei Secumar großgeschrieben – ganz groß. Denn die Rettungswesten und Kälteschutzanzüge, die die Bernhardt Apparatebau GmbH u. Co. unter dem Markennamen Secumar im Hamburger Westen produziert, müssen 100-prozentig funktionieren. Zu jeder Zeit und auch unter extremsten Bedingungen. „Kein Produkt verlässt unser Haus ungeprüft“, versichert Firmenchef Benjamin Bernhardt.

Der Wirtschaftsinformatiker führt das Familienunternehmen in vierter Generation. Sein Großvater Jost Bernhardt begann in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Spezialisierung der Firma hin zur Fertigung von Seenot-Rettungsmitteln. Auslöser war der Untergang des Großsegelschiffs „Pamir“, bei dem 80 Seeleute im Jahr 1957 trotz angelegter Schwimmwesten ums Leben kamen.

Das ließ Jost Bernhardt nicht ruhen. Er entwickelte die erste ohnmachtssichere Rettungsweste, die auch bei bewegungsunfähigen Menschen Mund und Nase über der Wasseroberfläche hält. 1961 führte er den Markennamen Secumar ein, abgeleitet aus

dem Lateinischen securitas in mare, „Sicherheit im Meer“: bis heute Inbegriff für qualitativ hochwertige Seenot-Rettungsmittel.

HANDARBEIT NACH MASS

Aktuell entwickeln, prüfen und fertigen 120 Mitarbeitende in Holm im Kreis Pinneberg rund 100.000 aufblasbare Schwimmwesten im Jahr. Darüber hinaus produzieren sie Kälteschutzanzüge, Therapie-Hilfsmittel, Feststoffwesten, Seenotleuchten, Treibanker und viele weitere Artikel, zum Beispiel einen aufblasbaren Frontspoiler für einen namhaften deutschen Sportwagenhersteller. Innovationen gehören zur Unternehmens-DNA – so haben die Rettungsmittel-Spezialisten die erste vollautomatisch aufblasbare Rettungsweste, die durch Kontakt mit dem Wasser ausgelöst wird, gefertigt. Sie ist heute in Berufsschiffahrt und Wassersport Standard.

Obwohl Secumar in Serie produziert, ist das Unternehmen ein echter Manufakturbetrieb mit hoher Fertigungstiefe. „Wir machen vom Zuschnitt über die

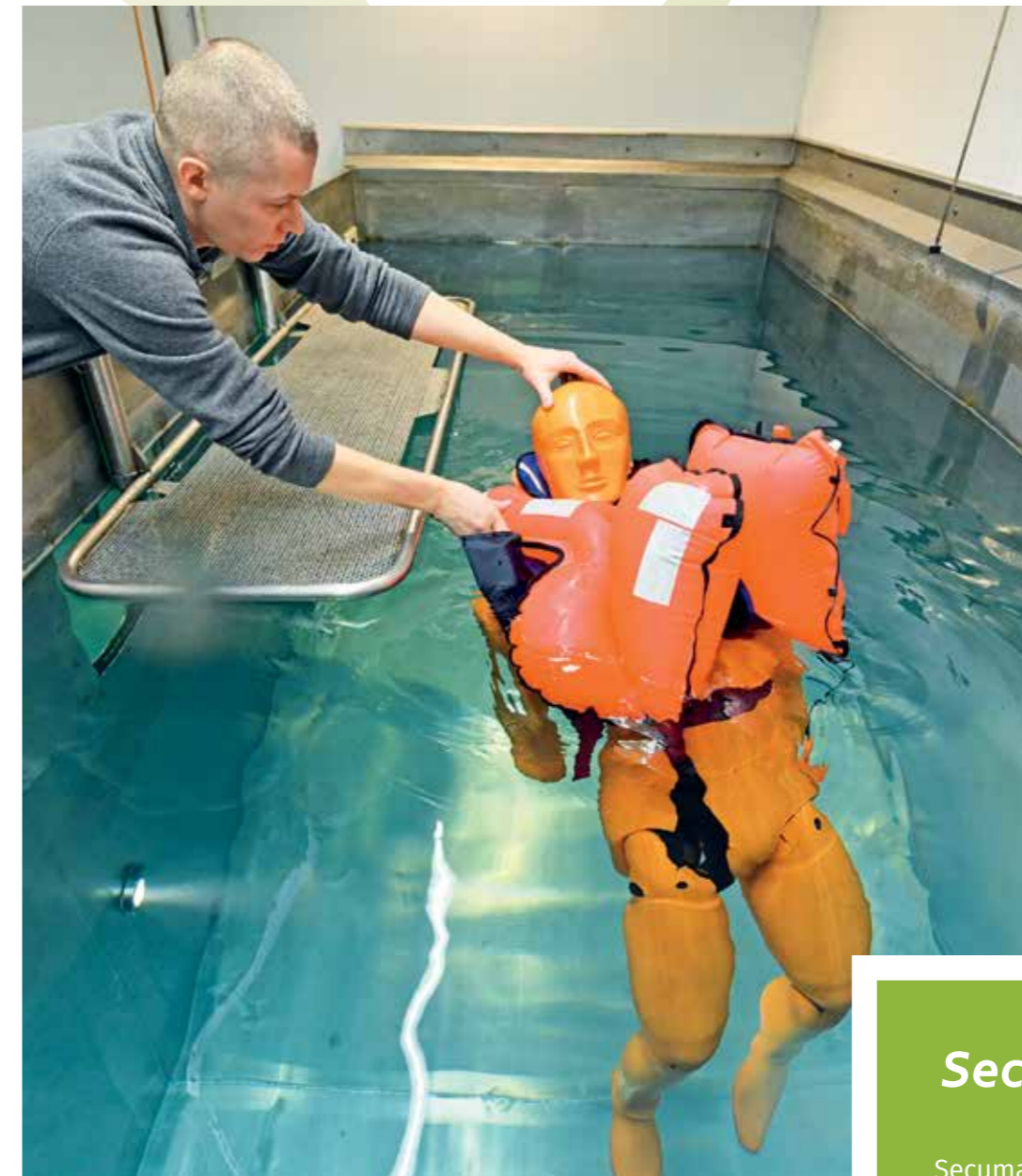
Näherei, die Schweißerei bis zur Montage und die aufwendigen Funktions- und Sicherheitsprüfungen alles selbst“, berichtet Bernhardt.

Bei sämtlichen Fertigungsschritten stehen Qualität und Sicherheit im Vordergrund. Bereits die Lieferanten werden in den Qualitätskreislauf eingebunden. Schon beim Wareneingang werden alle Komponenten einer eingehenden Prüfung unterzogen. „Wir prüfen, zählen, messen, wiegen und sortieren schon in diesem frühen Stadium fehlerhafte Komponenten aus“, sagt der Chef.

„Kein Produkt verlässt unser Haus ungeprüft“

Benjamin Bernhardt,
Geschäftsführer von Secumar

So werden beispielsweise sämtliche CO₂-Patronen gewogen und alle Auslösemechanismen zum Aufblasen der Schwimmkörper penibel überprüft.



Härtestest im Wasser: Mitarbeiter Igor Neufeld prüft alle Neuentwicklungen im Wasserbad.

CO₂-Patronen: Für den Einsatz in automatisch aufblasbaren Rettungswesten.

Hochwertige Handarbeit: In der Schneiderei bearbeitet Näher Idrissa Kanté eine Rettungsweste für die spanische Marine.



Secumar – die Fakten

Secumar ist die Marke der Bernhardt Apparatebau GmbH u. Co. Karl Bernhardt, Urgroßvater des heutigen Firmenchefs, gründete 1926 in Hamburg das Vorgängerunternehmen „Ingenieur Karl Bernhardt Apparatebau“. Es produzierte Taucherausrüstungen und -anzüge. Nach dem Zweiten Weltkrieg spezialisierte sich die Firma auf Seenot-Rettungsmittel. Jost Bernhardt, Sohn des Firmengründers, führte 1961 die Marke Secumar ein. Heute arbeiten für den Betrieb 120 Beschäftigte in Holm, Landkreis Pinneberg. Der Umsatz erreichte 2022 rund 19 Millionen Euro.



Jede Rettungsweste durchläuft ein Prüfprogramm. Laborgeräte wie Klimasimulationsschrank, Zug- und Druckkraftmesser sowie eine Salzwassersprühanlage stehen dafür zur Verfügung.

Aus großen Stoffbahnen werden in der Abteilung Zuschnitt die Stoffteile der späteren Rettungswesten zugeschnitten. Die Bahnen werden mit CAD-gesteuerten Maschinen abgelängt, Einzelteile gestanzt oder mit hochmodernen Laserzuschneidemaschinen ausgeschnitten.

VERNÄHT, VERSCHWEISST, VERLÄSSLICH

Danach werden in der Näherei aus den Zuschnitten Westen und Anzüge geschneidert, mit Druckknöpfen und Kauschen versehen und mit Gurtschlaufen und Reißverschlüssen ausgestattet. In der Schweißerei kommen Kleinteile wie Gasanschlüsse, Ventile und Stege dazu, und die Außenkonturen der Schwimmkörper werden verschlossen. „Dazu nutzen wir

unter anderem die Hochfrequenzschweißtechnik, die unser Basismaterial TPU sicher und zuverlässig verschweißt“, erklärt Bernhardt.

In der Montage werden die Einzelteile der Westen und Anzüge schließlich zum Endprodukt zusammengefügt. Zuvor müssen die Schwimmkörper auf Dichtigkeit geprüft werden, danach erfolgt eine Kontrolle aller Einzelkomponenten. Am Ende der Montage werden die Produkte ein weiteres Mal kontrolliert und dann versandfertig verpackt.

Alle Fertigungsschritte sind qualitätsüberwacht. Das QM-System ist ISO 9001-zertifiziert, die Produkte fallen unter die europäische Richtlinie für Persönliche Schutzausrüstungen (PSA). Rettungswesten und Kälteanzüge sind CE-gekennzeichnet und unterliegen der EU-Baumusterprüfung. Jeder Arbeits- und Prüfschritt wird zudem dokumentiert.

Neben Marine und Militär zahlreicher europäischer Staaten zählen die Fähr- und Passagierschiffahrt, die Feuerwehr und Polizei, Rettungsorganisationen wie THW und DRK, Offshore-Unternehmen sowie

Windparks und Wasser- und Schiffsämter zum Secumar-Kundenkreis. Etwa ein Drittel des Umsatzes entfällt auf den Bereich Freizeit und Sport. Auch Betriebe, die in irgendeiner Weise mit Wasser zu tun haben, zum Beispiel Energieerzeuger oder Hafenerbetriebe, zählen zu den Kunden. Und auch einige skandinavische Königshäuser setzen auf Secumar, sagt Benjamin Bernhardt nicht ohne Stolz. Und zeigt auf ein Foto, auf dem der dänische König Frederik – damals noch Kronprinz – mit einer Rettungsweste zu sehen ist.

Lothar Steckel

„Wir leben in einem extremen Umfeld“

Chefgespräch

Teamarbeit als Treiber für Innovation:
Ein Gespräch mit Dr. Sven Vogt über den Erfolgsleitfaden der KKT-Gruppe



„Unsere Mitarbeiter verdienen die größte Aufmerksamkeit“

Dr. Sven Vogt

KKT Frölich – die Fakten

Die KKT Frölich Kautschuk-Kunststoff-Technik GmbH ist ein Tochterunternehmen der KKT Holding mit Hauptsitz in Osterode am Harz. Die Firmengruppe ist seit über 80 Jahren am Markt und besteht nunmehr aus sechs Gesellschaften an fünf Standorten mit rund 800 Beschäftigten. Zu den Schwerpunkten der KKT gehört die Herstellung von komplexen Gummi- und Silikonanteilen für Branchen wie Automobil, Medizin, Elektrotechnik, Luft- und Raumfahrt.

OSTERODE AM HARZ. Die deutsche Wirtschaft hat ein turbulentes Jahr hinter sich und mit ihr die Kautschukindustrie. Wie geht es den Unternehmen? Im Chef-Interview sprechen wir mit Dr. Sven Vogt. Er ist Vorsitzender des Arbeitgeberverbands der Deutschen Kautschukindustrie ADK und einer von drei Gesellschaftern des Gummi- und Silikonpezialisten KKT mit Sitz im niedersächsischen Osterode am Harz.

Herr Vogt, Sie wirken wie immer entspannt und guter Dinge. Wie geht es Ihnen?

Vogt: Sehr gut, ich komme gerade aus dem Urlaub. Und warum sollte ich zerknirscht und misstrauisch durch die Welt laufen?

Aktuell gibt es viele Gründe. Die Welt ist kompliziert geworden, und unsere Wirtschaft steht vor sehr großen Herausforderungen. Wie lief denn das letzte Jahr?

Vogt: Privat und für die KKT-Gruppe bin ich sehr zufrieden. Für unsere Branche und die große weite Welt da draußen sehe ich das deutlich düsterer.

Trotz der globalen Turbulenzen ist Ihre Firmengruppe auf sechs Gesellschaften an fünf Standorten mit insgesamt 800 Mitarbeitenden gewachsen und schreibt schwarze Zahlen. Was ist Ihr Erfolgsrezept?

Vogt: Allgemein lässt sich sagen: Wir bekommen jetzt die Bestätigung dafür, dass der Weg, den wir vor Jahren eingeschlagen haben, in die richtige Richtung führt. Was meine ich damit? Wir haben schon sehr früh die Strategie ausgegeben, dass unsere Mitarbeiter die mit Abstand größte Aufmerksamkeit verdienen. Seit mehr als 20 Jahren haben wir eine sehr hohe Ausbildungsquote, ohne dass wir auf die Erfahrung der langjährigen Fachkräfte verzichten haben. Heute sind wir ein relativ junges Team, in dem ich mich mit Anfang 50 zu den alten Hasen zähle. Ich spüre innerhalb unserer Belegschaft eine riesige Motivation. Klingt wie eine Floskel, ist aber die Wahrheit.

Sie sagen, Innovation spielt bei KKT eine große Rolle. Können Sie mal ein Beispiel nennen?

Vogt: Da gibt es viele Beispiele. Jeder in der Arbeitswelt kennt inzwischen die Datenbrillen, die sogenannten Augmented-Reality-Brillen. Die Dinger sind nicht unbedingt chic, aber randvoll mit Hightech und bieten unglaublich viele Anwendungsbereiche. In unseren Teamgesprächen und Workshops entstand die Idee, die Potenziale dieser 3-D-Brillen im Berufsalltag einzusetzen. Wir zeigen und erklären damit unseren internationalen Standorten und ausländischen Fachkräften unsere Prozesse. Videos, Erklärtexpte, Datentransport – die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig. Es findet ein Transfer von Wissen statt, das früher in den Köpfen der Erfahrenen steckte. Und auch KI hilft uns da gewaltig.

Das ist in der Großindustrie üblich, aber für einen relativ kleinen Familienbetrieb ungewöhnlich. Woher stammt der Impuls?

Vogt: Eindeutig aus dem Kreis unserer Mitarbeiter. Und auch, dass wir dieses Wissen im nächsten Schritt für die Weiterentwicklung unserer Produkte, zum Beispiel unserer Atemschutzmasken, einsetzen. Gemeinsam mit der TU Claustal und einem Pflegedienstleister

sind wir auf einem sehr guten Weg, um etwa den Sauerstoffgehalt innerhalb eines Raumes zu messen. Das kann für die Feuerwehr im Einsatz und auch für die Medizintechnik extrem wertvoll sein. Damit sind wir am Ende auch weiterhin ein wichtiger Partner für unsere Kunden.

Wie gehen Sie bei der Entwicklung von Innovationen vor?

Vogt: Entscheidend ist immer die Frage nach dem Warum. Früher haben wir innerhalb der Teamgespräche nach Lösungen gesucht, um unsere Prozesse zu verbessern. Das geschah meistens innerhalb der jeweiligen Abteilungen. Die Mitarbeiter aus der Fertigung waren unter sich oder auch die aus dem Vertrieb oder der Verwaltung. Heute treffen wir uns in gemischten Teams in lockerer Atmosphäre und überlegen alle gemeinsam, was könnte für unseren Kunden eine Verbesserung bedeuten? Das ist oft holprig, manchmal total verrückt und etwas chaotisch, aber am Ende haben wir eine überraschende Wirkung. Ich sage immer: Die Mischung macht's.

Wie zeigt sich das in der Praxis?

Vogt: Kunden, Marktbegleiter oder auch Hochschulen kommen auf uns zu. Wir bilden Netzwerke. So schaffen es alle, eine gewachsene Betriebsblindheit abzulegen. Dieses neue Denken trägt Früchte. Zwar hatte uns Corona kurz ausgebremst, doch inzwischen spüren wir die Ergebnisse auf vielen Ebenen. Die Kunden erkennen, dass wir für sie ein innovativer Partner sind. Und unsere Mitarbeiter fühlen, dass ihre Arbeitsplätze sicher sind und dass man hier nicht nur Geld verdient, sondern an sinnstiftenden Projekten arbeitet. Es gibt einige aus dem Team, die sich mal in einem anderen Betrieb ausprobiert haben, dann aber zu uns zurückgekommen sind. Für mich ist es eine unglaubliche Freude zu erleben, wie sich unsere Angestellten mit KKT identifizieren. Wir hatten an einigen Standorten über die Weihnachtsfeiertage Hochwassergefahr. Mehrmals täglich waren unsere Leute vor Ort – das war extrem emotional für mich und erfüllt mich mit großer Dankbarkeit.

Die Verbundenheit der Mitarbeiter ist ein großes Plus für einen Familienbetrieb. Doch das unsichere Umfeld macht vielen zurzeit große Sorgen. Geht es Ihnen auch so?

Vogt: Ja, auf jeden Fall. Wir leben in einem extremen Umfeld. Ich möchte nicht auf unsere Regierung oder die Auswirkungen des Ukraine-Kriegs eingehen. Wir alle erleben, dass der Transformationsdruck zu einem großen Problem wird. Die Überregulierung ist für unsere Branchen-Betriebe zu einem großen Wettbewerbsnachteil geworden. Wir werden abgehängt, wenn wir Rohstoffe bei uns in Deutschland verbieten, die international üblich sind. Jeder von uns will Umweltschutz und etwas gegen die Klimakrise tun – das steht außer Frage. Nur ein Beispiel – ich nenne es das Entwaldungsgesetz. Wenn ich sehe, welche notwendigen Dokumentationen in Zukunft zu erstellen sind, um Lieferketten im Hinblick auf „Entwaldung“ sauber zu halten, dann übersteigt das jedes Maß.

Werner Fricke



Hightech: Mitarbeiter Nico Werner trainiert die 3-D-Brille bei der Entformung eines Kunststoffartikels.



„Erweiterte Realität“: Der Blick durch die Datenbrille eröffnet völlig neue Arbeitsmöglichkeiten.



KKT-Chef und ADK-Vorsitzender: Sven Vogt ist besorgt angesichts der Überregulierung in Deutschland.

Alarm im Mittelstand

Soziale Marktwirtschaft

Es gibt bei uns zu wenige Menschen, die eine Firma führen können – und das auch möchten

FRANKFURT/BONN. Immer mehr Bäcker, Metzger und Handwerker schließen – aber auch mittelständische Industriebetriebe: einfach, weil es in der Chefetage keine Nachfolgerin oder keinen Nachfolger gibt. Betroffen sind Tausende Unternehmen und ihre Beschäftigten. Tendenz: steigend.

Die oftmals erfolglose Suche nach einem Nachfolger sorgt für Alarm im Mittelstand. „Ungewollte Stilllegungen von Unternehmen werden uns häufiger begegnen“, befürchtet Fritz Köhler-Geib, die Chefvolkswirtin der staatlichen Förderbank KfW. „In naher Zukunft wird es voraussichtlich jeden vierten Nachfolgewunsch treffen.“

190.000 Betriebe dürften bis 2026 vom Markt verschwinden, weil es keine Nachfolgeregelung gibt

Quelle: KfW-Mittelstandsumfrage

Laut KfW-Umfrage wollen schon bis Ende 2026 rund 560.000 der insgesamt 3,8 Millionen mittelständischen Unternehmer ihre Firma an einen Nachfolger übergeben – oder sie verkaufen. Bedenklich: Weitere 190.000 Inhaber planen, „ohne eine Nachfolgeregelung aus dem Markt auszutreten“.

Allein in Nordrhein-Westfalen müssen bis 2026 etwa 40.000 Unternehmen ihre Führung an die nächste Generation übergeben, mehr als in jedem anderen Bundesland, so eine Studie des Instituts für Mittelstandsforschung (IfM) in Bonn. Bayern und Baden-Württemberg kommen mit rund 35.000 und 27.000 auf den zweiten und dritten Platz. Im Durchschnitt stehen in Deutschland 52 von 1.000 Unternehmen vor einem solchen Wechsel. „Fast die Hälfte der Übernahmen erwarten wir im Bereich der unternehmensnahen Dienstleistungen, gefolgt vom produzierenden Gewerbe und Handel“, so die Studienautoren.

KANDIDATENMANGEL

Ein Problem: Für einen Großteil der Studienabgänger ist soziale Sicherheit attraktiver als Unternehmertum, hat sich in der jüngsten Zeit herauskristallisiert. Helfen könnte hier, wenn Unternehmensnachfolger mehr Planungssicherheit für die Zukunft bekommen – und nicht ein Plus an gesetzlicher Regulatorik.

Die mit Abstand größte Hürde für eine Übernahme ist laut Förderbank KfW für 79 Prozent der fast 11.000 Befragten der Mangel an geeigneten Kandidaten. Hintergrund: Auf die geburtenstarke Babyboomer-Generation folgen deutlich kleinere Jahrgänge. Es fehlt also schlicht an Menschen, die einen Betrieb übernehmen könnten. Zugleich steigt der Bedarf an Nachfolgern. Schon fast ein Drittel der Unternehmer ist 60 Jahre oder älter.

Dazu kommt das allgemeine Umfeld. Immer wieder gestörte Lieferketten, Krieg in der Ukraine und in Nahost, die Coronapandemie und dann auch noch der Fachkräftemangel.

„Die sich kumulierenden Krisen und Probleme haben deutliche Auswirkungen auf die Unternehmensnachfolge im Mittelstand“, weiß Marc Evers, der sich bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer (DIHK) um das Thema kümmert. „Nach unseren Zahlen hatten wir 2021 fast dreimal so viele Unternehmen, die einen Nachfolger suchten, wie Interessenten an einer Übernahme. 2019, also vor Corona, lag dieses Verhältnis noch bei knapp zwei zu eins.“

Immerhin: Junge Menschen stehen Existenzgründungen und dem Unternehmertum grundsätzlich recht positiv gegenüber – das hat die DIHK in Studien festgestellt. Vorausgesetzt allerdings, den jungen Leuten wurde das Thema im Schulunterricht nähergebracht. Vielerorts war – oder ist – das aber leider nicht der Fall, wie Evers bedauert.

Wilfried Hennes



Ausbildung ist Vertrauenssache

Bildung

Bei Polyform wird nicht nur Schaumstoff geformt, sondern auch die Zukunft. Der Familienbetrieb setzt auf den eigenen Nachwuchs – und fördert damit Fachkräfte in ländlicher Umgebung

Fotos: KAUTSCHUK/Fotostudio Martin Brockhaus (3)



„Nachwuchsbeauftragte“: Constanze Wattenberg, Alexander Schitz, Carsten Klostermann und Dennis Hütter (von links).



Im Azubi-Lernbüro: Leonie Wehrhahn, Anika Bierwirth und Sina Burkhardt (von links) werden Industriekauffrauen.



Angehende Fachkräfte für Lagerlogistik: Marvin Kullik, Florian Hoppe und Tristan Wöhler (von links).

RINTELN. Polyform ist mehr als ein Schaumstoffverarbeiter. Wenn der DFB-Pokal auf Reisen ging oder Helene Fischer anspruchsvolle Weihnachtsgeschenke zu transportieren hatte: Häufig waren es die Verpackungsspezialisten an der Weser, die zum Einsatz kamen. Das waren jedoch besondere Ausnahmen. Im Alltagsbetrieb werden Lösungen für die Industrie- und Medizintechnik oder für Konsumgüter gefertigt. Präzision ist dabei das Fundament der Arbeit der gut 240 Mitarbeitenden.

Kein Wunder, sind doch die Kunden der Firma in Branchen aktiv, in denen es ganz besonders auf Sorgfalt und Genauigkeit ankommt. Zum Produktportfolio zählen Maßanfertigungen für wertvolle Elektro- oder Medizintechnik, Koffereinlagen und Warenträger. Wichtig ist Polyform, möglichst alle Register seines Könnens zu ziehen. „Mit anspruchsvollen und vielschichtigen Fertigungstechnologien realisieren wir dies“, erklärt Personalleiter Carsten Klostermann. „Dazu benötigen wir Mitarbeiter, für die Präzision oberste Priorität hat.“ Früher waren dies oftmals Anlernkräfte für Helfertätigkeiten. Doch das hat sich stark gewandelt. Die Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeitenden sind deutlich gestiegen.

Deshalb halten die Auszubildenden des Betriebs engen Kontakt zu den umliegenden Schulen, um die Schülerinnen und Schüler frühzeitig für eine Karriere bei Polyform zu begeistern. „Als Familienunternehmen bauen wir sehr auf Weiterempfehlung im Freundes- und Verwandtschaftskreis“, sagt Klostermann und stellt beim Betriebsrundgang

Florian Hoppe vor. Der 17-Jährige lernt Fachkraft für Lagerlogistik. „Mein Onkel arbeitet schon viele Jahre für Polyform. Zu Hause hat er oft von seiner Arbeit erzählt, da habe ich mich hier auch beworben.“

WEITE WEGE FÜR AZUBIS

Doch die Bedingungen für Azubis im ländlichen Raum sind schwierig. Bis zu seiner Berufsschule muss Florian Hoppe ins 25 Kilometer entfernte Stadthagen. Da er noch kein eigenes Auto hat, ist er lange mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs – anderthalb Stunden hin, anderthalb Stunden zurück. „Früher mussten unsere Auszubildenden manchmal bis Hannover pendeln. Dank der tollen Kooperation mit der örtlichen Berufsschule, die Ausbildungsbetriebe vernetzt und so nah gelegene Bildungsangebote geschaffen hat, sind wir sehr erleichtert“, sagt Klostermann. Der Personalchef hält es für extrem wichtig, dass die Rahmenbedingungen insbesondere für Mittelständler abseits der Ballungsräume weiter verbessert werden. „Das gehört für uns mit zur Standortqualität.“

Elf Auszubildende beschäftigt Polyform in kaufmännischen und Fertigungsberufen. Schaumstoffverarbeiter ist kein Berufsbild. In der Vergangenheit wurden deshalb vorzugsweise Holzmechaniker und Tischler aus der Möbelindustrie eingestellt, weil es eine große Nähe zu deren Fertigungstechnologien gibt. Heute versucht der Betrieb verstärkt selbst auszubilden, seit es entsprechende Ausbildungsberufe in der Kunststoff-, Kautschuk- und Metall-

industrie gibt. Um den Bewerbern die Vorteile eines Familienunternehmens aufzuzeigen, nutzt Polyform viele sich bietende Möglichkeiten in der Region. „Wir gehen in die Schulen, präsentieren uns auf Messen, bieten Praktika. Momentan arbeiten wir an einer zu uns passenden Strategie, um auch in sozialen Medien präsent zu sein“, erzählt Klostermann.

Bewerber machen sich oft durch eine Schnupperlehre mit dem Unternehmen vertraut, so wie die 17-jährige Annika Bierwirth. „Ich bin hier in Rinteln zur Schule gegangen und habe über ein Praktikum Polyform kennengelernt“, berichtet die angehende Industriekauffrau. In jedem Ausbildungsbereich gibt es Ausbildungsbeauftragte als Anlaufpunkt und auch überbetrieblich werden die Azubis auf die Prüfungen vorbereitet, damit, wie der Personalchef unterstreicht, sie „mit einer möglichst guten Zensur bestehen“.

Verantwortung gegenüber den Mitarbeitenden, der Gesellschaft wie auch der Umwelt hat für Polyform heute einen hohen Stellenwert. „Es ist gut so, dass junge Leute jetzt viel kritischer sind, wenn es um Fragen des Umweltschutzes geht“, so der Personalleiter. Recycling sei längst selbstverständlich. Und wann immer möglich, seien Biomaterialien zu prüfen. Klostermann betont: „Vertrauen und beständiges Miteinander sind Kern unserer Identität als mittelständisches Familienunternehmen.“

Werner Fricke

Fitness to go

Das Ding

Wie Naturkautschuk die Neujahrsvorsätze erfüllen kann



03

Diese Bänder, die in jede Tasche passen, werden beispielsweise in Solingen bei der Firma Deuser Sports unter dem Markennamen Deuser Band hergestellt. Ein Dutzend Mitarbeitende kümmert sich hier um Fitnessgeräte. Übrigens: Schon 1903 meldete das Unternehmen das Patent für eines von Deutschlands ersten Heimfitnessgeräten an: einen Gummiexpander.

04

„Unsere Bänder werden vornehmlich aus Naturkautschuk hergestellt“, berichtet Vertriebsleiter Christian Eigenbrod. Dieses Naturprodukt sei nachhaltig und habe viele positive umwelttechnische Aspekte. „Kautschukplantagen speichern etwa CO₂, wirken so gegen den Klimawandel, und die Bäume finden nach deren Lebensdauer in der Holzindustrie Verwendung.“

05

Auch im Hinblick auf Produkt-Langlebigkeit ist Naturkautschuk ein Champion: Das Material zeichnet sich etwa durch hohe Reißfestigkeit und große Rückstellkraft aus, kehrt also sehr lange immer wieder in den Ausgangszustand zurück. Und bei einer intensiven Testung der Deuser Bänder durch die Zeitschrift „Ökotest“ wurden keinerlei schädliche Stoffe festgestellt.

Uwe Remppe

01

Die Weihnachtstage sind vorbei, Neujahr ebenso. Die Frage steht nun im Raum, wie es eigentlich um die persönliche Bilanz in Sachen guter Vorsätze steht. Verbringe ich nun weniger Zeit am Handy, habe ich endlich angefangen, den Keller auszumisten? Und wie ernst war es mir damit, mehr Bewegung und Sport in mein Leben zu bringen?

02

Dabei ist es ziemlich einfach, den ersten Schritt zu tun. Und noch dazu die Kautschukbranche zu unterstützen: Die Rede ist von Therapie- oder Widerstandsbändern, die man auch Physiotape, Thera- oder Powerband nennt. Mit ihnen kann man je nach Übung ganz gezielt die unterschiedlichsten Muskelgruppen trainieren. Sie unterstützen Kraftaufbau, Gleichgewichtssinn und Koordinationsfähigkeit.

Foto: Deuser Sports GmbH

Der Einwuff

Glosse

Auch als Ballonhund lernt man, nach vorn zu schauen und die Nase in die Neujahrsluft zu halten. Einfach raus und durchatmen, nach einem Jahreswechsel, der, na ja, ziemlicher Matsch war.

Erst kamen Herrchen und Frauchen hustend, röchelnd – und leicht torkelnd – von der Weihnachtsfeier zurück. Gerade rechtzeitig zum Winterurlaub waren sie wieder fit für ihre Mountainbiketour im Harz, die sprichwörtlich ins Wasser fiel. Schnell umgebucht fürs Enduro-Biking in Österreich. Weil natürlich auch im Schnee gestrampelt werden kann, wenn man nicht gerade zwei linke Füße hat. Sattelfest waren die beiden im feinen Zusammenspiel von Grip und Luftdruck bei Minusgraden jedenfalls nicht. Es gab einen Unfall mit Sehnenriss, Zerrungen und viel Gejaule. Was soll man dazu sagen? Nicht jeder ist so geschmeidig und elastisch wie ich.

Langsamer als eine Schnecke auf Glatteis kriechen Herrchen und Frauchen jetzt wieder zur Arbeit. Derweil turnen sie, im Einklang mit ihren guten Neujahrsvorsätzen, zu Hause mit Therabändern und Knetbällen, versuchen, ihre steifen Glieder zu beleben. Ich halte mich fern, sonst werde ich zum nächsten Übungsgerät. Und dennoch spüre ich: Endlich kehrt neue Energie zurück, die alles ändern wird – hoffentlich auch ihr Fitnessprogramm!

Ja, denn stärker und glücklicher wird man nicht nur durch den ultimativen Kick beim Downhill-Sprung (obwohl: das ganz sicher!). Sondern auch durch die sichtbaren Trainingserfolge zu Hause. Jeden Tag ein bisschen gelenkiger. Jede Woche etwas kräftiger.

Wir gehen nun auch regelmäßiger spazieren. Was für eine Freude, meine Artgenossen zu beobachten! Sie rennen und tollern zu sehen, ist ansteckender als Heulen bei Vollmond. Die Menschen spornen ihre Vierbeiner mit Extraweit-Wurfbällen an, die, Sie wissen schon, aus Kautschuk bestehen. Die können auch mal in den Teich fallen und werden trotzdem heil apportiert. Das gilt auch für die Gummiknochen zum Aufspüren und Herumkauen.



Foto: Lars Kaletta

Bonzo: Das Maskottchen der Kautschukindustrie bei der IdeenExpo.

Jetzt planen Herrchen und Frauchen schon ihre nächste Radtour. Glücklicherweise geht es mit dem Hollandrad an die Küste, hoffentlich mit Reifendruckmesser und Talisman im Gepäck. Ich wünsche ihnen Rückenwind. Und Ihnen auch – für 2024. Wuff!

Bonzo, der Ballonhund